

Ein „stilles, sanftes Sausen...“

„Was hast Du hier zu tun?“

Pfingsten. Wir feiern als Kirche Geburtstag.

Auch wenn uns vielleicht gar nicht recht nach Feiern zu Mute ist.

Die biblische Pfingstgeschichte (Apg 2) erzählt, wie die Anhänger Jesu – zuvor ist von „etwa 120 Brüdern“ die Rede, vielleicht sind aber auch „nur“ die zwölf Jünger gemeint – „alle zusammen am selben Ort“ sind und dann geht mit mächtigen Brausen der Heilige Geist viral, er erfüllt das ganze Haus und erfasst sie alle, dass sie „begannen, in anderen Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.“

In einer Zeit, in der wir gerade nicht als Gemeinde zusammenkommen können, berührt mich diese Geschichte auf eigentümliche Weise.

Nach Wochen des Abstands habe ich ein tiefes Bedürfnis nach Nähe und Umarmung, nach guten Gesprächen von Auge zu Auge (ohne Mundschutz!) und nach Gemeinschaft, die jederzeit in ein pfingstlich anmutendes Palaver umschlagen kann.

Ich sehne mich nach der Normalität, dem Nächsten auf der Straße nicht als potentiell Vireenträger, sondern in aller Offenheit als Mitmenschen begegnen zu können.

Dass das derzeit nicht so ist, macht etwas mir.

Dazu kommt der nicht abbrechende Strom von Informationen, Meinungen, Einschätzungen, Desinformationen; Wichtiges und Unwichtiges ist genauso kunterbunt vermischt wie die nahen Dinge, die wirklich mein Leben, meinen Alltag und mein Umfeld betreffen und die Meldungen aus der Ferne, die allein durch „Klickzahlen“ Aufsehen erheischen.

Ich sehne mich nach einer pfingstlichen Entwirrung dieses medialen Sprachengewirrs!

In früheren Zeiten, so wird in 1. Mose 11 erzählt, hatte „die ganze Erde eine Sprache und ein und dieselben Worte“.

Das klingt nach märchenhafter Vorzeit und zugleich nach der realen Gegenwart inmitten der Globalisierung. Damals, so weiß der biblische Erzähler zu berichten, wollten die Menschen eine Stadt bauen mit einem Turm, dessen Spitze bis in den Himmel reicht. Es war der Anfang vom Ende. Gott stieg – man höre die Prise Humor! – herab, um sich Stadt und Turm anzusehen und er befand, dass das Vorhaben wohl nur eine Zwischenstation auf dem morschen Irrweg der menschlichen Selbstvergötzung wäre. So setzte er dem irdischen Treiben eine schöpferische Grenze, indem er die Sprache der Menschen verwirrte und sie über die ganze Erde zerstreute.

Die Geschichte vom „Turmbau zu Babel“ liest sich wie die hässliche Zwillingschwester der strahlenden Pfingstgeschichte, wobei ich zugeben muss, dass sie mir besser gefällt. Sie scheint mir ehrlicher, ungeschminkt, näher an der Realität unserer Gegenwart erzählt zu sein als das blendende Wunschbild des Pfingstwunders. Viel zu oft sehe ich mein Leben in die Betriebsamkeit der Mammon-Welt Babel und die menschlichen Versuche des Sich-Selbst-Lebens und der Selbsterhöhung eingebunden. Viel zu selten trägt mich die Erwartung, dass die tröstlich erdende Geborgenheit des gemeinsamen Glaubens, Hoffens und Liebens die Gemächer der heiligen Stadt Jerusalems in pfingstlichem Brausen überwinden und die Menschen weltweit ergreifen, miteinander verbinden und verändern könnte. Gerade dieses pfingstliche Brausen scheint mir sehr dick aufgetragen. Die stärkenden Erfahrungen der achtsamen Gemeinschaft vor Gott, der guten Hoffnung und des echten Trostes, die ich in meinem Leben mache, sollen dadurch nicht in den Schatten gestellt sein.

Ja, ich brauche, w i r brauchen pfingstlichen Geist!

Das Zusammenleben der Menschen ist immer gefährdet.

Es kann sich in Vielfalt zerstreuen oder in Machtphantasien selbst überhöhen.

Ich kann die Orientierung verlieren oder mich auf Abstand gehalten, ja von der Gemeinschaft abgeschnitten fühlen.

Das ist mir gerade in diesen Tagen schmerzlich bewusst.

Doch schon da beginnt sie zu wehen, die `Ruach´ Gottes, der zarte Windhauch, aus dem Gott zu uns sprechen und mit dem er uns verbinden kann und will.

Und Gott sprach zu Elia: „Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor mich hin!“

Und siehe, Gott ging vorüber. Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, kam vor ihm her; Gott aber war nicht im Winde.

Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber Gott war nicht im Erdbeben.

Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber Gott war nicht im Feuer.

Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen.

Als das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle.

Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach:

„Was hast du hier zu tun, Elia?“

(1. Könige 19,11-13)